

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 42 (1959)
Heft: 8

Artikel: Gott sprach zu sich selber
Autor: Brauchlin, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auf einen scharfen Tadel an jenen konservativen Parteipräsidenten hinaus, der sich in Dinge gemischt hat, die ihn nichts angehen? Oder will er dem konservativen Parteitag Rechte zuerkennen, die er der reformierten Volksmehrheit verweigert? Wenn die Errichtung einer schweizerischen Botschaft beim Vatikan die protestantische Volksmehrheit nichts angeht, so geht sie auch die katholische Volksminderheit nichts an. Aber selbstverständlich steht diese Verweigerung des Mitspracherechtes staatsrechtlich auf wackeligen Füßen. Denn auch die Regelung der auswärtigen Beziehungen durch den Bundesrat untersteht wie jede andere Funktion im demokratischen Staate der letztinstanzlichen Kontrolle durch das Volk.»

IV

Da sitzt nun wirklich jeder Satz und jedes Wort. Wenn der schweizerische Protestantismus in Zukunft jeden unberechtigten römischen Vorstoß so mannhaft und so prompt zurückweist wie diesen letzten, so wird der neue schweizerische Ultramontanismus doch bald einmal einsehen, daß sich die nicht-katholische Mehrheit des Schweizervolkes von den Vorkämpfern der katholischen Minderheit nicht einfach verblüffen und über den Haufen rennen läßt, wie man sich das dort vorstellen mag. Eine solch mannhafte protestantische Abwehr dient unserem konfessionellen Frieden besser als alle schwächliche Nachgiebigkeit. EHB

Ernst Brauchlin

Gott sprach zu sich selber

teilweise im Freidenker im Vorabdruck erschienen (Nr. 1—7/1959), wird Anfang August rund 64 Seiten stark (A 5) in gefälliger Broschüre ausgeliefert. Preis Fr. 2.50. Bestellungen an die Geschäftsstelle der FVS, Arbenzstraße 12, Zürich 8.

Apostolischer Delegat in Bologna war (das damals noch unter päpstlicher Herrschaft stand: Kirchenstaat!). Sie war das unehe-liche Kind eines Oesterreichers. Deshalb wurde der Einzug der österreichischen Truppen in Bologna bejubelt und unzählige Gebete für ihren Sieg zu Gott gesandt.

Man kann sagen, daß die Hälfte des Tages im Gebet verbracht wurde. Am Morgen, kaum aufgestanden, mußten wir beim Anziehen knien und beten. Nach dem Bettmachen mußten wir im Chor eine Viertelstunde beten. Nach beendeter Toilette stiegen wir in unsere kleine Kirche hinab zur Messe. Nach deren Beendigung, wieder eine gute halbe Stunde Gebet. Wenn die Glocke zum Unterricht rief, von neuem Gebet, und bei jedem Stundenschlag hatten wir im Chor zu deklamieren: „Gelobt sei Jesus, gelobt sei Maria und ihr Schöpfer. Gepriesen sei bis zum Ende der Zeiten der allerheiligste Name Jesu.“ Mittags wurde das Angelus hergesagt, um 2 Uhr der Rosenkranz; ständig gab es Novenen für irgend einen Heiligen und für alle Madonnen (man beachte die Mehrzahl!). ... So wollte ich, kaum aus dem Kolleg ausgetreten, nicht mehr in die Kirche, und langsam, langsam, indem ich viel über die katholische Religion las, bin ich im Alter dazu gelangt, all den Aberglauben, die Heuchelei und die Legenden der Kirche zu verlassen. Als ich zehn Jahre alt war, heiratete meine Mutter wieder und zog nach Bergamo. So sah ich sie nur zweimal im Jahre, wenn sie nach Bologna kam, um ihre Einkünfte einzuziehen. Sie blieb dann eine Woche und kam täglich mich besuchen. Doch gelang es mir nie, ihr zu sagen, wie schlecht es mir in jeder Beziehung in diesem Gefängnis ging, weil die Schwester Pförtnerin neben uns saß und auf alles horchte, was gesprochen wurde. „Was hier geschieht, darf nie aus diesen Mauern hinausgehen“, sagte die Oberin, und wehe uns, wenn

Der Silberstreifen am Horizont

(Fortsetzung*)

V.

Gerd-Günther Grau: «Christlicher Glaube und intellektuelle Redlichkeit. Eine religionsphilosophische Studie über Nietzsche.» Verlag G. Schulte-Bulmke, Frankfurt am Main. 1958. 315 Seiten.

Von den hier zu besprechenden Schriften präsentiert sich dieses Werk rein äußerlich einmal als besonders stattlich (315 Seiten!), als besonders würdig in seiner Ausstattung und anspruchsvoll im Titel. Hält es, was es in seinem Aeußern verspricht? Nicht durchwegs!

Ueber den Autor Grau erfahren wir nichts; kein Klappentext, keine Zeile im Buch gibt über ihn Auskunft. Sicherlich ist er ein gründlich belesener und tief gelehrter Herr — doch steht seiner publizistischen Auswirkung gerade diese profunde Gelehrsamkeit etwas im Weg. Die Sätze geraten meistens zu lang, zu kompliziert; sie häufen viele Nebensätze aufeinander und schachteln sie ineinander. Schuld daran ist die Ueberfülle dessen, was sich an Wissensstoff während des Niederschreibens in die Feder unseres gelehrten Autors drängt. So aber wird die Lektüre recht mühsam und kann nur demjenigen Leser zugemutet werden, der Zeit und Lust hat, in zäher Bemühung dem Autor den Kern dessen, was er sagen will, recht eigentlich abzurufen. Doch soll dieser Mißstand nicht über Wert oder Unwert des Buches entscheiden. Das Buch ist trotzdem wertvoll, denn folgendes ist seine Grundintention:

Grau will den verbissen-zornigen Kampf Nietzsches gegen den Christenglauben analysieren, begründen, will den Kampf aus seinen geistesgeschichtlichen, aus seinen psychisch-emotionalen und auch aus seinen intellektuell-philosophischen Motiven heraus verstehen, dem Gegenwartsdenken ins Bewußtsein zurückrufen und rechtfertigen.

So ist es denn eigentlich Nietzsche, der hier sein intellektuelles Gewissen, der sein Gebot nach intellektueller Redlich-

sie erfahren hätte, daß sich jemand über irgend etwas beklagt hätte. Wir zitterten vor ihrer lauten und befehlenden Stimme und wußten, daß sie bereit sei, uns aufs strengste zu züchtigen.» ... Ihrem Sohne schrieb sie einmal ins Gefängnis: «Ich weiß aus Erfahrung (7½ Jahr im Kloster), wie bedrückend das Leben ist, wenn es immer in derselben verbitternden Eintönigkeit verläuft ... Die Gebete raubten den halben Tag, und wir plapperten sie so papageienhaft und widerwillig, daß sie gewiß nicht bis zum Throne Gottes drangen. Arme Nonnen, es scheint unmöglich, daß sie so stupide handeln konnten. Ich bin überzeugt, daß die meisten meiner Schulkameradinnen wie ich getan haben werden und nach dem Austritt in keine Kirche mehr gegangen sind; so sehr hat mich das blöde System angeekelt, das diese Unglückseligen übten, um uns Liebe zur Religion beizubringen. Ich nenne sie unglücklich, weil ich mich erinnere, wie nervös, hysterisch und anomal sie waren. Ich habe Achtung vor den Nonnen in den Krankenhäusern und Gefängnissen, weil es angesichts von Leiden schwer ist, nicht gütig zu werden. Aber die Nonnen des Kollegs wurden im Verkehr mit den jungen Mädchen schließlich schlecht und eifersüchtig.» (April 1938.)

Nach diesem Hinweis werden manche der folgenden Briefstellen menschlich verständlicher. Frau Rossi selber schreibt hierüber an ihren Sohn: «Vor 61 Jahren, am heutigen Datum, bin ich zur Welt gekommen. Heute kann ich ruhigen Gemüts die Bilanz des Schönen und Häßlichen, des Guten und Bösen ziehen, das ich in dieser langen Zeit gesehen, getan und ertragen habe. Kreuz und Ungemach ließen nicht auf sich warten. In zartestem Alter wurde ich in jenes Kloster eingeschlossen, das mich so manchen Frühling beherbergen sollte: in jenen Jahren, in denen man mehr als je das